
Geleitwort

Die Industrialisierung des Lernens als Mittel für die Demokratisierung von Bildung brachte es mit sich, dass Kinder und Jugendliche in größeren Gruppen bzw. in Schulklassen unterrichtet werden. Wie viel Zündstoff in dieser trivialen Feststellung steckt, wurde in der Geschichte der Schule nur von vereinzelt Autoren erahnt. Denn der historische Wechsel vom Einzelunterricht zum gleichzeitigen Unterricht vieler birgt ein Dilemma in sich, das auch für das heutige Bildungswesen zur Hypothek geworden ist. Die Schule behandelt Schülerinnen und Schüler als einzelne, weitgehend isolierte Individuen. Beispielsweise werden sie im Moment der Beurteilung ihrer Lernergebnisse für die erbrachten Leistungen ausschließlich selbst verantwortlich gemacht. Was aber, wenn sich nachweisen ließe, dass die Lerngruppe, in der sie sich befinden, nicht nur ihre Lernfortschritte beeinflusst, sondern auch ihre Selbstwahrnehmung, ihre Erwartungen an das Leben und vielleicht sogar ihre Schullaufbahn? Ist ein Schüler nach wie vor das isolierte Individuum in einem Lernprozess, wie die Schule dies etwa bei den Leistungszertifikaten suggeriert, oder ist er gleichzeitig auch Teil einer Gruppe, wie man dies aus Plausibilitätsgründen annehmen könnte? Trotz der schieren Schlichtheit dieser zentralen schulpädagogischen Frage sollte es bis in die 1960er-Jahre dauern, bis ihre Bedeutung überhaupt erstmals systematisch wahrgenommen wurde. Engagierte Autoren, entscheidende Fortschritte in der Methode der statistischen Verarbeitung und der wiederholte Nachweis signifikanter Effekte haben die Bedeutung der Klassenkameraden für die Bildungsbiographie zu einer der relevanten Fragestellungen der elaborierten Bildungsforschung erhoben.

Inzwischen gilt es als gesichert, dass Schulklassen durch die unterschiedliche Zusammenstellung ihrer Schülerschaft einen maßgebenden Einfluss auf die individuelle Schülerleistung haben. In ihrer Gesamtheit stellt diese Empirie eine Korrektur der historisch geronnenen Wahrnehmung einer Schulklasse dar. Eine Schulklasse ist nicht die einfache Addition von Individuen, sie ist ihre Aggregation. Hingegen findet man eine weitaus geringere Eindeutigkeit in den Antworten

zur Frage, über welche Mechanismen dieser Einfluss generiert wird. Während die einen auf die sozialen Vergleichsprozesse innerhalb der Klasse als Referenzgröße setzen, suchen andere bei den normensetzenden Wirkungen der Gruppe auf den Einzelnen nach Erklärungen.

Carmen Zurbriggen platziert ihre Fragestellungen am Scheitelpunkt des theoretisch-empirischen Disputs zwischen der komparativen und der normativen Wirkung der Gruppe der Mitschülerinnen und Mitschüler. Wie bei anderen Studien vor ihr, achtet sie dabei auf die Selektion im Anschluss an die Grundschuljahre, da diese die Komposition der einzelnen Schulklasse signifikant verändert und damit auch die theoretisch vorhergesagten Wirkungen der Schulklasse auf den Einzelnen.

Dabei braucht es ein gewisses Maß an biographischem Mut, sich auf ein Forschungsfeld zu begeben, das vor ihr schon viele namhafte und international bekannt gewordene Forscherinnen und Forscher betreten haben. Dies umso mehr mit dem Wissen um die heute angewendete komplexe Methodik, ohne die man inzwischen schnell Gefahr läuft, mehrfach nachgewiesene Belanglosigkeiten ein weiteres Mal zu bestätigen. Dies verlangt dem Leser bzw. der Leserin der Studie einiges ab. Aber der Ertrag ist dadurch ungleich größer. Es warten eine reife Bearbeitung vorhandener Theorien und deren kritisch distanzierenden Betrachtung, eine ungewohnt intensive und methodenkritische Lektüre zahlreicher Publikationen, der methodisch versierte Umgang mit den im Forschungsfeld selten vorhandenen Längsschnittdaten aus einer verschachtelten Stichprobe und schließlich eine zugleich souveräne und doch vorsichtige Diskussion der eigenen Empirie.

Winfried Kronig, Januar 2016

Schulklasseneffekte

Schülerinnen und Schüler zwischen komparativen und
normativen Einflüssen

Zurbriggen, C.

2016, XVII, 274 S. 22 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-13139-5